



Abend -

Zeitung.

37.

Freitag, am 13. Februar, 1813.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neues Leben.

Ich pflückte ein Weilchen an Bächleins Rand
Und gab's in des Mägdeins schneeige Hand:
Und schöner entblühte das Weilchen nur,
Als ständ es noch da, auf der grünenden Flur.

Ich flocht einen Kranz ihr an Berges Hang
Und als ich ihn ihr durch die Locken schlang,
Da sproßte lebendig die Blum' empor,
Als blühte sie kaum aus der Erde hervor.

Ich löste den Epheu vom Eichenbaum
Und wand ihn als Gürtel um Niedere's Saum
Und grüner als sonst schien das Immergrün,
Um des Mägdeins Busen sich hinzuziehn.

Ich zog das Mägdlein entzückt an die Brust,
In neuer, nimmer empfundener Lust. —
Wie Weilchen und Epheu und 'Blum' im Kranz,
Entblüht nun mein Leben in höherem Glanz.

R o l d.

Lukas Cranach's in Braunschweig neuentdeckte Gemälde.

Ein hiesiger Kunstfreund, der Herr Kammer-Registrator Hollandt, welcher mit unermüdetem Eifer gern jeden Winkel durchspähet, um Kunstwerke aufzufinden, hat das jetzt wohl sehr seltne Glück gehabt, einen wahren Kunstschatz zu heben, welcher, nachdem er unerkannt ein Paar hundert

Jahre lang im Verborgenen gelegen haben mag, nun hier alle Kenner in die höchste Spannung gebracht hat. Dieser glückliche Fund bestehet aus sieben Gemälden von Lucas Cranach, 3 Fuß 10 Zoll hoch, und 3 Fuß 5 Zoll breit, welche aus der alten Faßzeit einige der vorzüglichsten Thaten des Hercules vorstellen.

Auf jedem Stücke ist nach der damaligen Sitte, und wie es Cranach auf seinen vorzüglichen Werken fast immer zu thun pflegte, in einem lateinischen Verse die Geschichte ausgesprochen, welche das Bild darstellen soll.

Das erste mit der Inschrift:

Sollicitat Juvenem Virtus ac blanda Voluptas stellt den jungen Hercules, vor einem Walde auf einem Felsenstücke sitzend zwischen der Tugend und dem Laster vor, wie er jener die Hand reicht. Die Tugend ist, wie es sich gehört, sittsam feierlich im deutschen Mädchen-Costume gekleidet, das Laster, so wie Cranach immer seine Venus vorstellte, nur mit einem leichten durchsichtigen Flore umgeben. Was der Künstler hinter ihnen mit dem Hirsche im Walde hat andeuten wollen, ist wohl nicht zu errathen.

Das zweite Stück, mit der Inschrift:

Herculeae Lernaee sternitur Hydra manu ist die Geschichte, wie Hercules auf Befehl des Königs Eurystheus die hundertköpfige Hydra mit Feuer tödtet.

Auf dem dritten Stücke, mit der Inschrift;

Aurea comprehendit velocis cornua cervae
ist die schöne Hirschkuh mit goldnen Geweihen und eherngn Läufen im parthenischen Haine, nach der so viele Jäger umsonst gejagt hatten, und zwar, wie es zur Zeit Eranachs oft geschah, doppelt vorgestellt, im Mittelgrunde des Bildes, wie Hercules ihr nachläuft und im Vordergrunde, wie er sie, am Laufe verwundet, niedergestreckt, bei den goldenen Geweihen gefangen hält.

Auf dem vierten Gemälde, mit der Inschrift:

Sidereum fesso gestit Atlante polum
trägt Hercules den Himmel, den er um Atlas zu erleichtern, ihm abgenommen hatte, und bald der großen Last müde, ihn gern wieder absetzen möchte, wozu aber der auf einem Felsen im Vordergrunde sitzende, müde, von Arbeit abgemagerte Atlas kein sonderliches Verlangen zeigt; auf zwei hohen Felsen rechts und links sind die aus der Fabelgeschichte bekannten Säulen des Hercules, so wie Eranaach sich solche gedacht hat, und man zu seiner Zeit Felsen malte, hingestellt.

Das fünfte Bild hat die Inschrift:

Sternit Geryonem bobusque potitur Iberis,
Es stellt den König Geryon in Spanien, der dreikörperig gewesen seyn soll, hier doch nur mit drei Köpfen vor, welcher, wie die Mythe sagt, eine Heerde Rinder mit Menschenfleisch hat füttern und dazu Reisende aufgreifen und tödten lassen. Hercules, der ihn auf Befehl des Eurystheus tödten sollte, hat ihn hier in voller königlicher Armatur zu Boden gestreckt und ist beschäftigt drei jener Ochsen als Siegeszeichen fortzutreiben.

Auf dem sechsten Stücke, mit der Inschrift:

Hesperidum caeso mala dracone rapit.
hat es Hercules, nachdem er den mit einem schwarzen Gewölke im Vorgrunde des Bildes vorgestellten bösen Drachen getödtet, in den Gärten der Hesperiden zu thun, die hier als junge Mädchen sitzend vorgestellt sind. Da die Ausleger des griechischen Grundtextes der Geschichte nicht darüber einig sind, ob Hercules dort goldne Aepfel oder goldne Böcke erringen sollte; so hat Eranaach ihm beides hier zu Gebot gestellt.

Das siebente Stück hat zur Inschrift das Distichen:

Figitur Herculei Centaurus arundine teli
Qui reus abductae conjugis actus erat,
und stellt vor, wie, nachdem sich der Centaur Nessus erboten hatte, die vom Hercules entführte De-

janira über den tiefen Fluß Evenus zu tragen, das Zutrauen des Hercules mißbrauchte, und mit seinem Raube davon eilte, Hercules ihn aber mit einem im Blute der Hydra vergifteten Pfeile tödtete.

Diese sieben Gemälde sind für ihr dreihundertjähriges Alter ungewöhnlich wohl erhalten, und die wenigen Stellen, welche einiger Ausbesserung bedurften, bereits meisterhaft hergestellt worden. Sie sind ohne Zweifel aus der besten Zeit des Meisters, als er, besonders seine weiblichen Figuren nicht mehr wie zuerst so sehr lang und mager darstellte; man sieht selbige hier schon in richtigern Verhältnissen, in den Gesichtern ist mehr edler und sprechender Ausdruck, als auf dessen frühern Werken, besonders sind die Köpfe mehr abgerundet, vorzüglich zeichnet sich der auf jedem Stücke sich gleichende Kopf des Hercules aus, den man, abgesondert vom übrigen, in Hinsicht malerischer Schönheit für Dürers Werk halten sollte, so wie des lebhaften schönen Colorits wegen, mancher der übrigen Köpfe, als vom Schweizer Holbein gemalt, gelten könnte. Auffallend ist in diesen Gemälden des für seine Zeit so verdienstvollen Eranaachs, die damalige geringe Kenntniß in der Fernscheinlehre und in der Darstellung landschaftlicher Gegenstände und Thiere, wovon im fünften Stücke sowohl die sieben Berge, auf deren jedem Schlösser oder sonstige Gebäude so ganz nach der Linie stehen, als die entführten Rinder, zu Beispielen dienen.

Mögen aber auch die Eranaachischen Werke in Hinsicht auf die höhere Kunst nur auf den unteren Stufen stehen; so sind sie uns doch der Kunstgeschichte wegen sehr schätzbar; nach der jetzigen Kunstmodestucht aber, bei der Alles altdeutsch ausseh'n soll — bei der jedes steife Kunstproduct schon seines dreihundertjährigen Alters wegen schön seyn muß — bei der jeder angehende Künstler, wie weiland Dürer und Eranaach malen und formen will *) — und so manches alte bemalte Bret als Kunstwerk angesehen wird, haben diese sieben Gemälde einen hohen Werth und sollten eigentlich ungetrennt in einer großen Sammlung bleiben.

Uebrigens macht hier das Auffinden dieser Gemälde und so manche andre hier befindliche Werke, besonders mehrere Bildnisse hiesiger Familien von diesem Meister, die Behauptung wahrscheinlicher, daß Lucas Eranaach mehrere Jahre in Braunschweig gelebt habe.

*) Es versteht sich, daß hier nur der Einsender urtheilt
A. D. R.

Der Flibustier.

(Fortsetzung.)

Die Sieste war vorüber, die Gondeln harrten am Ufer des Schloßgartens, in den eben der Fremde trat. Mit unwilligem Staunen sah er, wie ein stolzer Spanier mit unfreundlichen Zügen, Abschiednehmend die reizende Maria mit kühler Vertraulichkeit umarmte, die auf ein wohl erworbenes ruhig genossenes Recht zu deuten schien. Mein Sohn, Don Antonio, Ober-Alcalde von Panama, sprach der Statthalter, ihn dem Fremden präsentirend, und mit Mühe zwang sich dieser zu den unvermeidlichsten Höflichkeiten gegen den Mann, der ihm durch die vornehme Miene, mit der er ihn musterte, noch verhafter wurde. — Er wird bedauern, Eure werthe Bekanntschaft nicht genauer machen zu können, fuhr Don Gusman fort, denn er reist so eben im Dienst des Königs, unsers Herrn, mit einer wichtigen Botschaft nach Hispaniola ab. Da flog ein schadenfroher Zug über Gormas Gesicht, und er wollte sich schon mit einer höhnischen Verbeugung von dem Alcalde beurlauben. Doch bald darauf siegte ein besseres Gefühl, und er frug mit Theilnahme: welchen Weg der Reisende zu nehmen gedenke? — Er geht über das Kastell des heiligen Lorenz und die Insel der heiligen Katharina, um den dortigen Kommandanten meine Befehle zu bringen, erwiederte der Statthalter. — Um Gotteswillen nicht, rief Gormas bewegt, und, setzte er kalt hinzu: Er würde dort, nach den Nachrichten, die ich habe, nicht sicher seyn. Ich rathe zu Land nach Karthagena abzusegeln. — Was könnte wohl die Veranlassung dieses seltsamen Umwegs seyn, frug unfreundlich Don Antonio, doch nicht Morgans verächtliche Diebesbande? — Da mußte ich Euch doch ersuchen Don, einem spanischen Edelmann, wenn er auch nicht in Kriegsdiensten steht, bessern Muth zutrauen. — Auch der Held muß am Ende der Menge erliegen, sprach seinen Zorn bekämpfend, der Fremde. Ich gebe Euch mein Ritterwort, daß ich in Eurer Lage die nämliche Behutsamkeit üben würde, die ich Euch wohlmeinend rathe. — Einem Jünglinge wir Ihr, rief mit beleidigendem Uebermuth der Alcalde, ziemt es, Schlüsse von sich auf andere, und guten Rath wenigstens so lange zurückzuhalten, bis er Euch abgefordert wird. Damit wandte er ihm den Rücken, und ging auf den Pallast zu. — Zum Degen zuckte Gormas Faust, doch noch einmal bezwang er sich, ging Don An-

tonio nach, und sprach dringend: Und wenn Ihr nun das Kastell und die Insel schon in der Küstenbrüder Händen, diese schon auf dem Marsche gegen Panama fändet, würdet Ihr auch dann noch meine treue Warnung verachten? — Es wäre wohl eine verkehrte Welt, sprach stolz der Alcalde, in der sich der Richter vor dem Diebe fürchten müßte. Ich reise unter starker Begleitung, und die Räuber mögen Gott danken, wenn ich sie nicht finde! Damit entfernte er sich eilend, seinen guten Genius keines Blickes weiter würdigend. Traurend, das gute Werk, das er bezweckt, mißlungen zu sehn, kehrte Gormas zur Gesellschaft zurück. Don Gusman trieb zum Aufbruch. Dem Fremdling ward das Ehrenamt, Marien zur Gondel zu führen, und tief bewegt läppelte sie ihm bei dem Einsteigen zu: Wer Ihr auch seyn mögt, Ihr seyd ein edler Mann, und ich bin unbekümmert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

König Robert I. von Frankreich, der 923 starb, kam sehr oft mit einer Priesterkappe angethan, die Krone auf dem Kopfe und das Zepter in der Hand, zur Messe, und war berühmt wegen seiner Hymnen und Kirchenlieder. Seine Gemalin Constantia verlangte von ihm einen Gesang zu ihrem Lobe. Der fromme Robert hielt sie dieser hohen Ehre nicht für ganz würdig, und wollte doch auch nicht unfreundlich die Bitte abweisen. Da machte er eine Hymne, die also anfang: O Constantia Martyrum (O Beständigkeit der Märterer) und seine Gemalin, die kein Latein verstand, war zufrieden.

L d.

An einen Silhouetter.

Verderbniß geht ins Weite!
Du zeigst mit kunstgeübter Hand,
Trotz Freundschafts- und Familien-Band,
Des Nächsten Schattenseite.
Mit Kunst willst Du noch pralen?
Mit schwarzen Farben — böser Sinn!
Suchst Du noch ein Verdienst darin,
Den Nächsten abzumalen.
Mit Vorsatz, ja nach Sitt' und Brauch
Verkleinerst Du die Leute auch.

W. Proß.

Auflösung der Charade in No. 36.
Geduld und Ungeduld.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 1. Februar (so wie am 18. Januar). *Donna Diana*, Lustspiel nach dem Spanischen des Moreto in 5 Akten, von E. A. West.

Dies Stück, mit vollem Rechte seit mehr als einem Jahrhunderte im südlichen Europa la famosa comedia genannt, kann nur, wie jedes gute Musik- und Musikstück, durch öftere Wiederholung sich vollkommen runden und volle Wirkung thun. Geschieht ihm nur durch die Darstellung sein Recht, es muß, wie jene Riesenkinde in der Fabel, so oft es aufs neue ersteht, kräftiger da stehn. Und was soll aus unsrer ganzen Bühnenkunst werden, wenn wir, der frivolsten Neugier allein fröhnend, die Bühne nur zu einem Lesekabinet oder Guckkasten machen wollen? Gewiß es gereicht dem Leipziger Publikum und der dortigen *Donna Diana* zu großer Ehre, daß in weniger als sechs Monaten das Stück dort siebenmal vor stets vollem Hause aufgeführt wurde. Auch hier haben zwei kurz hinter einander folgende Wiederholungen ein zahlreiches und doch ausgewähltes Publikum mit der lebendigsten Aufregung gefanden. Es ist unmöglich, daß bei einem der Einkleidung und dem Ueblichen nach so fremdartigen, in Anlage, Fortschritt und Auflösung aber so meisterhaft durchgeführten Stück, worin nicht eine Scene, ja, recht erwogen, nicht ein Verswechsel ohne höchst ergötzliche Beziehung auf das einzige Ziel, *Frauensprödigkeit* durch *Liebhaber-Stolz* besiegt, *el Desden con el Desden*, ausgesprochen wird, schon bei der ersten Vorstellung ganz gelingen und von der gespanntesten Aufmerksamkeit ganz aufgefaßt werden kann. Selbst der, für welchen das Ganze etwas abstoßendes hätte, würde durch die unleugbare Schönheit der Situation und des Details bald damit ausgeöhnt werden, wenn er's nur wieder sähe. Je tiefer die Schauspieler sich mit den (sehr schweren, aber auch sehr dankbaren) Aufgaben durchdrungen haben, desto mehr müssen sie sich erst selbst mit einander ausgleichen und durch gegenseitiges Abmessen und Begegnen des Wechselspiels, in jeder Entwicklung und Abstufung, sich klar bewußt werden können: so weit und nicht weiter! Die Proben ohne Zuschauer können technische Festigkeit geben und ohne sie ist kein Heil. Aber der belebende Hauch kommt nun von den Zuschauern. Jede erste Vorstellung eines guten Stückes ist daher doch nur eine Generalprobe mit voller Beleuchtung und Besetzung. Erst bei den folgenden Vorstellungen ist reiner Einklang und ganz befriedigendes Zusammenspiel gedenkbar. Man sollte daher ein solches Stück wenigstens dreimal hinter einander gesehn haben, um über das Kunstvermögen des Dichters, wie der Schauspieler, nicht voreilig abzusprechen. Es sey uns gestattet, dieß durch einige nachträgliche Bemerkungen über die drei Hauptrollen in der *Donna Diana* zu bestätigen.

Mad. Schirmer behandelte schon beim erstenmal die ihrer natürlichen Huld und Anmuth absagende, also nur als reine Kunstschöpfung zu lösende Aufgabe, die Rolle der *Donna Diana*, mit allem Aufgebot der

fein-berechnenden und steigernden Kunst. Aber was sie bei der ersten, in der Verteilung von Licht und Schatten doch immer noch etwas unsichern Darstellung nur spielte, war sie wirklich bei den zwei nachfolgenden. Bei jedem erneuerten Kampf wußte sie nun, wie weit sie jetzt gehen konnte. Das gab ihrem Spiel die ergößlichste Wahrheit und versetzte Mitspielende und Zuschauende in die fröhlichste Stimmung. Denn Lustspiel, wie selten ein anders, ist dieß. Nicht faunisches Gelächter, aber ein Lachen, wie es die Olympier dort im Hause des Zeus lachen, muß sich das ganze Stück hindurch auf jedem Gesichte kund thun. Je tragischer die Verzweiflung, desto komischer die Situation. Die *Donna* hielt jetzt in der ersten Hälfte des Stückes, wo ihre (ihrem Wesen eigentlich fremde, nur durch platonisirende Ideen und Akrologie ihr aufgedrungene) Sprödigkeit nur immer heftiger gereizt wird, sich stets eben so sehr vom Ausdruck des Aergers und Zorns, als des hoffärtigen Uebermuths, den wir Hochmuth nennen, entfernt. Beides würde der wahren Vornehmheit des Spiels, dem innern Adel, der mit dieser *Wahn-Idee* gar wohl besteht, empfindlichen Abbruch thun. Nicht mit Unwillen, sondern mit triumphirender Zuversicht in Mienen und Geberden, nahm sie jetzt die Ausforderung an: „ihr wollts, so habt den Krieg!“ Die Bezauberungs-Scene, womit sie vor dem Balle *Don Casars* erkünstelte Kälte wirklich schmilzt, gab sie jetzt weit bethörender und bestrickender durch Liebreiz, da sie ihres Maasfes sicher war. Um so vergnüglicher wirkte der Contrast, wo sie den Dolch des *Hohns* in seine Brust drückt: „Zurück, Unwürdiger!“ und um so wirksamer ihre eigene beschämte Verwirrung. Noch vollendeter wird jetzt durch Mienenspiel und Geberdung die Sirenen-scene im Garten, wo sie durch verführerisches Lautenspiel den Angriff erneuert, abgestuft. Die Steigerung vom Betroffenseyn zum Erstaunen, Verdruß, Zorn; vom Lauschen zum Aufhören, Vorbeugen, Aufspringen; das gespannte und erschlaffte Muskelspiel in jedem Gesichtszug, in der sich die Verschmähung der zweimal abgesandten Erwerberinnen zurückspeigelt; wie sicher und vergnüglich wurde dies alles durchgeführt. Aber ein solches Spiel wurde auch nur durch die verständige Gruppierung auf einem stufenweise erhöhten Gartensitz anschaulich. In Leipzig geht aus Mangel einer solchen Einrichtung in dieser Scene einiges verloren. Das Erstarren beim wirklichen Abgang *Casars* gab sie zum drittenmale am schönsten. Es stirrt vor ihren Augen. Sie bedeckt sich mit beiden Händen das Gesicht. (Vorher hatte sie sich schon zweimal nur mit der einen Hand die Stirne gehalten). Bei der ersten Vorstellung ließ sie die Arme erschlafft sinken. Diese Erschlaffung kann aber zugleich mit der wankenden, gebrochenen Stimme erst im fünften Akte eintreten. Derselbe Gest, das Erfassen und Verhüllen des Kopfs mit beiden Händen trat auch da, wo sie sich verzweifelt in den Stuhl wirft, jetzt schieklich an die Stelle des auf den Tisch zwischen beiden Händen niedergesenkten Hauptes.

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächf. Hofschauspieler.

Sonntag, den 15. Februar. *König Ingurd*, Trauerspiel in 5 Akten, von Müllner.

Montag, den 16. Februar. *Die Schuld*, Trauerspiel in 4 Akten, von Müllner.

Dienstag, den 17. Februar. *Peter und Paul*, Lustspiel in 3 Akten, von Castelli. Hierauf: *Zwei Worte oder Die Nacht im Walde*, Singspiel in 1 Akt, Musik von d'Alayrac.

Donnerstag, den 19. Februar. *Schein und Wirklichkeit*, Lustsp. in 4 Akten, nach Shakespear von Stregmayer.